

Die Tochter des Mörders

Johanna Jensen

VINGARS VERLAG

Einbandrückseite:

Als sich der Autor Schäng Raderberg und die Gymnasiastin Rebecka Johansson an einem sonnigen Urlaubstag auf einem Ausflugsboot in Norwegen begegnen, ahnen sie nicht, dass sie einander noch am selben Tag ihr Leben anvertrauen werden. Ist es möglich, einander beizustehen und zu lieben, trotz des Altersunterschieds und obwohl der eine freigeistig und die andere traditionelle Christin ist? Vor der Polizei auf der Flucht zu sein macht die Sache nicht einfacher. Und damit hört es noch nicht auf...

„Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat“ (Friedrich Dürrenmatt).

„Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1. Korintherbrief 13,13).

Die Autorin Johanna Jensen, Dozentin der Psychologie, lebt sich in die Schicksale, Persönlichkeiten und Beziehungen ihrer Romanfiguren ein. *Die Tochter des Mörders* ist erotisch und theologisch, moralisch und freizügig, schonungslos und voll Liebe, jenseits von Konventionen von Alter oder Geschlecht. Der Debutroman *Auf unbekanntem Weg* handelte zu einem großen Teil von Johanna Jensens Vergangenheit. *Die Tochter des Mörders* ist ihr Testament.

Qualitätsbücher, die inspirieren. www.vingarsforlag.se

Seite 1:

Die Tochter des Mörders

Johanna Jensen

Für Rebecka, Linnéa und Zeinab

Vingars Verlag

Seite 2:

Die Tochter des Mörders ist der zweite Roman der Reihe *In sicheren Armen*. Jeder Roman der Serie erzählt eine in sich geschlossene Liebesgeschichte.

Folgen Sie www.facebook.com/itryggfamn für Information darüber, wann ein neuer Roman erscheint.

© Johanna Gry Masche-No, 2018
Titel der Originalausgabe: Mördarens dotter

Aus dem Schwedischen übersetzt von der Autorin.

Fotos: Einbandvorderseite: Jonas Glaubitz/stock.adobe.com, Lucky Dragon/stock.adobe.com; Rückseite:
Autorin

Künstlerische Bildmontage: Linnéa Berglund
Graphisches Design: Zeinab Berglund
Satz: Rebecka Raderberg
Schriftart: Linux Libertine, Modeschrift, Renny Hybrid
Druck: Publit Sweden AB, Stockholm, 2018

ISBN 978-91-983200-2-2

Vingars Verlag
c/o Johanna Gry Masche-No
Lars Wivallius väg 2
SE-291 46 Kristianstad, Schweden
www.vingarsforlag.se
info@vingarsforlag.se

Seite 3:

Ein fruchtloser Feigenbaum am Rand der Wüste
gibt einer Rose Schatten, die zart am Stamme rankt.

Sie hat eine Knospe hervorgebracht, ganz von selbst, wohl in der Nacht,
den Baum zu erfreuen und damit zu lächeln, ein Tautropfen in der Blüte gleich einer
Träne,
die vom Laub des Baumes fiel, die Rose zu gießen, auch an diesem Tag.

Zeinab Berglund

1

Die Sonne schien warm auf das kleine Ausflugsboot. Der norwegische Fjord lag ruhig; nur kleine Wellen wiegten das Boot, das jetzt Kurs nach Backbord nahm, zur Seite von Homlong hin, um die Kurve des Geirangerfjordes abzukürzen. Ein Mann in mittlerem Alter schloss die Augen und genoss den warmen, orangefarbenen Sonnenschein durch die Augenlider. Dann öffnete er sie wieder und sah den steilen Berghang zur rechten Seite hinauf. Das musste das Laushorn sein. Außer dem Mann befanden sich rund zwanzig Touristen auf dem offenen Boot. Man hörte ein Gewirr verschiedener Sprachen. Natürlich viele Norweger, aber auch Englischsprachige und ein deutsches Paar, das in großer Lautstärke den mangelnden Service im Hotel diskutierte. Er hatte keine Lust, sich das anzuhören. Konnten die nicht stattdessen die herrliche Natur genießen? Trotz des Motorgeräuschs des Bootes tat die Stille in dieser großartigen Landschaft wohl – abgesehen von dieser überflüssigen Debatte.

Er erhob sich und ging weiter nach vorne im Boot. Dort fiel sein Blick auf eine Familie: eine Tochter im Jugendalter und ihre Eltern. Sie standen an der Reling und betrachteten die beeindruckende Natur. Er stellte sich neben sie, sodass er in die Natur hinaussehen konnte, aber auch die Familie betrachten konnte und vor allem die Tochter. Sie war großgewachsen und schlank, aber nicht zu schmal. Sie hatte ein freundliches Gesicht; es war eine Freude, sie anzusehen. Sie trug ihr blondes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden. Ihre Kleidung war in keiner Weise modern: ein kariertes Hemd, kurze Hosen, die direkt über den Knien endeten, Wanderschuhe und dicke Strümpfe. Sie hätte sich wohl egal wie kleiden können, und er hätte gefunden, dass sie schön war, denn das war sie. Sie hatte eine natürliche Ausstrahlung. Wie alt konnte sie sein? 16 Jahre vielleicht? Sie stand weder besonders nahe oder weit entfernt von ihren Eltern. Die Mutter wirkte sehr konservativ, mit einem halblangen Kleid in eigenartigen Farben, die vielleicht ökologisch aussehen sollten, und sie trug ihr Haar zu einem Dutt zusammengebunden. Sie war wohl ungefähr in seinem eigenen Alter, aber sah aus, als ob sie mindestens 50 Jahre oder älter war. Der Vater trug ein T-Shirt über seinem Bierbauch und Jeanshosen darunter. Die Familie unterhielt sich auf Schwedisch über den Ausflug.

Er entschloss sich dazu, sich ins Gespräch einzumischen. Vor allem wollte er mit der Tochter in Kontakt kommen, aber wusste nicht richtig, wie er ein Gespräch nur mit ihr zustande bringen sollte, zumal er vielleicht sogar ein paar Jahre älter war als ihre Eltern.

– Ich habe gehört, dass ihr schwedisch sprecht. Ihr wisst nicht zufällig, wie weit die Bootstour gehen soll?

– Nein, das haben wir uns auch schon gefragt, antwortete die Mutter. Es soll ja auch gegrilltes Mittagessen geben; deshalb weiß man nicht, wie weit wir fahren sollen und wie lange die Unterbrechung dauert.

– Zum Teufel, wir müssen auf jeden Fall an den Wasserfällen vorbeikommen, den Sieben Schwestern und dem Freier, erklärte der Vater. Das haben die im Prospekt versprochen.

– Die Sieben Schwestern kommen da vorne, erklärte der Mann. Aber ich weiß nicht genau, wo der Freier ist. Der muss wohl auf der linken Seite sein, vielleicht hinter diesem Berg irgendwo.

– Kennst du die Gegend? fragte die Tochter.

– Ja, ich bin früher schon einmal hier gewesen, vor ein paar Jahren. Aber das war nach der Saison, und es gab keine Ausflugsboote mehr. Deshalb habe ich den Freier

nicht gesehen. Aber die Sieben Schwestern habe ich gesehen. Von da oben hat man eine herrliche Aussicht auf sie.

– Verdammt, da oben? Zum Teufel, da würde ich nicht einmal mit einem Hubschrauber hinaufwollen.

– Das ist nicht so schlimm. Der Wanderweg ist gut ausgeschildert.

– Ne, verdammt, das ist nichts für mich. Ich fahre lieber Boot so wie jetzt.

– Ja, das ist auch sehr schön.

– Reist du ganz alleine? fragte die Tochter.

– Ja, dieses Mal. Voriges Mal war ich mit meiner Frau hier...

Das war ein Signal für die Mutter. Sie begann, in ihrer großen Handtasche zu kraulen, und beförderte zwei Bücher zu Tage.

– Hier, die kannst du lesen. Das eine ist eine Bibel, und das andere ist ein Buch darüber, was Gott will, wie Menschen zusammenleben.

Jetzt verstand der Mann, warum die Familie so konservativ aussah. Aber die Tochter wirkte etwas peinlich berührt, das gab ihm Hoffnung.

– Danke, ich habe wer weiß wie viele Bibeln zu Hause und sogar eine mit auf Reise. Die ist leider nicht die beste Übersetzung, aber sie hat einen Schutzkarton, darum ist das meine Reisebibel. Und was das Zusammenleben betrifft, darüber habe ich viel nachgedacht, deshalb glaube ich nicht, dass mir dein Buch neue Gedanken vermitteln würde.

Dann fügte er hinzu:

– Jesus sagt, im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Ich kann mir denken, dass wir in recht unterschiedlichen Wohnungen leben. Meine hat Meerblick.

– Und unsere Wohnung weist zu Gottes Tempel. Alle Fenster gehen in die Richtung.

– Genau das habe ich mir gedacht, lächelte er. Aber ich habe auch Aussicht auf Gottes Tempel. Ganz oben in der Toilette gibt es ein Fenster. Wenn ich mich auf das Klo stelle und hinausgucke, dann kann ich auf eine Hauswand mit Fenster sehen, und wenn das angekippt ist, dann spiegelt sich Gottes Tempel darin, sodass ich ihn sehen kann.

Alle lachten. Er versicherte sich davon, dass die Tochter ihn auch anlächelte.

– Ich muss gestehen, das Letzte ist nicht mein Scherz. Ich habe den in einem Buch gelesen, aber der passte so gut, dass ich ihn geliehen habe. Übrigens, ich heiße Schäng Raderberg.

– Teufel, Tscheng Raderberg heißt du?

– Ich glaube, der Mann sagte „Chenn Raderberg“, korrigierte die Mutter.

– Das war „Schäng“, Mama.

– Was zum Teufel ist das für ein Name?

– Mein Vater ist in Köln, in Deutschland, geboren. Das ist wohl ein typischer kölnischer Name. Er bedeutet „Jean“ oder „Johann“. Selbst bin ich in Braunschweig in Norddeutschland aufgewachsen, aber meine Eltern meinten also, ich sollte einen Namen nach meinem Vater haben.

– Zum Teufel, „Cheng“, was für ein Name. Teufel, was bin ich froh, dass ich nicht so heiße. Ich heiße übrigens Fredrik Johansson.

– Linda Johansson, und das hier ist unsere Tochter Rebecka.

– Das hätte ich auch selbst sagen können, Mama.

– Das glaube ich, Rebecka, lächelte Schäng.

Rebecka sah nachdenklich auf Schäng. Schließlich fragte sie vorsichtig:

– Schäng, das letzte Mal bist du mit deiner Frau gereist, aber dieses Mal nicht. Ist etwas passiert?

– Ja, Rebecka, danke, dass du fragst. Als wir reisten, hatte sie gerade ihre Krebsdiagnose bekommen. Wir wollten etwas Schönes sehen, bevor das Elend vollends ausbrach.

– Oh. Rebecka errötete etwas. Ich hoffe, dass ich dich mit meiner Frage nicht verletzt habe.

– Nein, im Gegenteil. Das hier ist ja so eine Art Gedächtnisreise für mich. Und da ich sowieso an sie denke, tut es gut, ein bisschen darüber reden zu können. Aber nicht zu viel, wir dürfen nicht die Sehenswürdigkeiten verpassen. Seht, jetzt kann man die Sieben Schwestern dort drüben sehen.

Man zählte die Wasserfälle, und mit etwas Mühe kam man zu dem Ergebnis, dass es wirklich sieben waren, die in die Tiefe tosten. Das Boot hielt nun genau darauf zu, so dass man sie gleich noch besser sehen können würde.

– Zum Teufel, Krebs, puh, sagte der Vater.

– Habt ihr Kinder? fragte Rebecka.

– Nein, das ist uns nicht gelungen.

– Oh, entschuldige, dass ich gefragt habe.

– Nein, das ist okay, Rebecka. Zu Beginn waren wir traurig darüber, dass wir keine Kinder bekommen konnten, aber dann haben wir uns daran gewöhnt. Und wir hatten auch einiges Chaos mit Umzügen und unsicheren Arbeitsstellen, bis ich zum Schluss eine feste Anstellung bekommen habe. Es war gut, keine Kinder dem allem auszusetzen. Ja, und, wie gesagt, jetzt habe ich mich daran gewöhnt. Obwohl, eine so feine Tochter wie dich, dazu würde ich nicht nein sagen...

– Danke, du bist freundlich. Und lustig. Sie lächelte offen. Trotz ihres blonden Haares hatte sie braune Augen. Sehr dunkle, schöne braune Augen.

– Zum Teufel, gute Arbeit ist wichtig. Ich installiere Ventilationsanlagen, sowohl in Schweden als auch auf dem Kontinent. Ich bin oft in Deutschland. Autobahn, haha, zum Teufel. Häufig fahre ich in der Nacht, wenn es leer ist auf der Autobahn. Da fahre ich mit 200 Sachen, Teufel, da fahre ich von Köln bis zur Fähre nach Dänemark in nur drei Stunden.

Schäng versuchte auszurechnen, mit welcher Geschwindigkeit man mit einem Hindernis auf der Straße zusammenstößt, wenn man erst dann eine Vollbremsung macht, wenn es im Kegel des Fernlichts auftaucht, vielleicht 100 Meter entfernt. Bei 200 Kilometern pro Stunde kommt man wohl nicht einmal auf die halbe Geschwindigkeit herunter, ehe das Unglück geschehen ist. Aber er kam nicht dazu, etwas zu sagen, weil der Vater fortsetzte zu prahlen.

– Ich habe auch oft Aufträge von Freimaurern, zum Teufel. Weißt du, was Freimaurer sind?

– Irgendeine geheime Gesellschaft.

– Jaha, zum Teufel, die haben Geheimnisse. Aber wenn man Ventilationsysteme installieren soll, dann bekommt man eine Menge zu sehen. Ich gehöre also zum inneren Kreis, auch wenn ich kein Mitglied bin.

Er senkte die Stimme.

– Manchmal geschehen Sachen, zum Teufel, Schenk, davon kannst du bloß träumen. Ich darf nichts erzählen, aber es geschehen manchmal sogar Morde. Zum Teufel.

– Und du bist stolz darauf, das zu erfahren?

– Was, zum Teufel, „stolz“, natürlich ist man nicht stolz. Aber, zum Teufel, die bezahlen verdammt gut für ihre Aufträge. Das ist so mit geheimen Gesellschaften, da geschehen Sachen. Aber ich bin ja nicht daran beteiligt, zum Teufel, nein.

Schäng entschloss sich, das Thema zu wechseln. Das Boot steuerte stärker nach Backbord. Sie waren nun hinter dem Berg bei Homlong, waren der Kurve des Fjordes gefolgt. Geiranger war hinter dem Berg verschwunden.

– Da vorne, das muss der Freier sein!

– Den siehst du nun zum ersten Mal, nicht wahr? fragte Rebecka. Sie hatte dem zugehört, was Schäng zuvor erzählt hatte.

– Du bist sehr aufmerksam, Rebecka, lächelte Schäng.

– Wie schön der ist.

– Rebecka, das ist Gottes Schöpfung, mischte sich jetzt die Mutter in das Gespräch ein. Gott macht alles gut und schön.

– Der ist wirklich eindrucksvoll, bestätigte Schäng, ohne zur religiösen Deutung der Mutter Stellung zu nehmen.

Nachdem alle Touristen hatten den Freier betrachten können, steuerte das Boot noch mehr nach Backbord und hielt nun Kurs auf den Berg zu. Man konnte einen kleinen Steg ausmachen und ein Floß neben dem Steg. An die steile Bergwand klemmte sich außerdem eine kleine Hütte.

– Ist die Bootstour schon zu Ende? fragte Rebecka enttäuscht.

– Ich hatte auch eine längere Fahrt erwartet, antwortete Schäng. Wie viele Stunden lang sollen wir Mittag essen? Man hätte ja etwas weiter den Fjord entlang fahren können.

Aber leider war die Bootsfahrt wirklich zu Ende. Rasch hatten sie den Steg erreicht, und man konnte auf dem Floß Tische und Bänke sehen. Neben der Hütte stand ein großer Grill. Es roch bereits nach Rauch und Grillwurst.

Es waren lange Tische mit festgeschraubten Bänken. Schäng sah zu, Rebecka gegenüberzusitzen, am Tischende. Links von Schäng saß Fredrik, und neben Rebecka nahm Linda Platz. Als alle Gäste der Reisegesellschaft ihre Plätze eingenommen hatten, begann das Personal, Bier zu servieren. Das Beisammensein sollte anscheinend seltsamerweise einem bayerischen Bräuhaus gleichen; jedenfalls wurde das Bier in Seideln serviert, die bestimmt jeweils einen Liter fassten, und das Personal trug bayerische Tracht. Leider zerstörte man die großartige Stille der Natur, indem man Musik einschaltete.

Sofort stieg auch die Lautstärke der Unterhaltungen, und es gab viel Gelächter. Das war eigentümlich. Schäng hatte das schon bei früheren Gelegenheiten beobachtet: Wenn es Alkohol gibt, ändern Menschen ihr Verhalten im Nu, ehe der Alkohol eigentlich einen Effekt haben könnte. Vielleicht ist das ein erlerntes Verhalten. Auf jeden Fall fühlte sich Schäng sehr unbehaglich. Er selbst trank niemals Alkohol, und wenn man literweise Bier austeilte, so war vorauszusehen, dass die gesamte Gesellschaft binnen kurzem mehr oder weniger betrunken sein würde. Er fühlte sich eingesperrt auf diesem Floß mit all diesen Menschen, die fröhlich begannen zu trinken. Und er wollte definitiv nicht, dass dieses feinfühliges Mädchen ihm gegenüber einen Liter Bier in sich hineinfüllte. Als die Bedienung an ihren Tisch kam, erklärte er deshalb:

– Ich möchte kein Bier trinken, und ich finde auch, dass diese Jugendliche kein Bier haben soll.

– Keine Sorge, der Schnaps kommt gleich!

– Nein, das meinte ich nicht. Ich hätte gerne Limonade oder Wasser oder etwas in der Richtung.

– Teufel, was mischst du dich ein, was Rebecka trinken soll? Sie kann wohl zum Teufel Bier mit uns trinken.

- Papa, ich will eigentlich nicht mitten am Tag Bier trinken.
- Rebecka, mach jetzt keinen Zirkus, kritisierte nun auch die Mutter. Das Personal hat viel zu tun mit allen Gästen. Du musst auch lernen, mit Alkohol umzugehen.
- Aber ein Liter Bier wird Rebecka betrunken machen, so schlank, wie sie ist! Ich finde nicht, dass es bedeutet zu lernen, mit Alkohol umzugehen, wenn man sich volllaufen lässt. Das ist ein so herrlicher Tag. Wenn sie so viel trinkt, wird ja der ganze Tag für sie zerstört.
- Mama, heute will ich kein Bier trinken. Ich trinke überhaupt nicht gerne Alkohol.
- Zum Teufel, hör auf zu nörgeln! Wenn du nicht haben willst, wofür wir bezahlt haben, bitte sehr! Aber beklage dich nicht, wenn du nachher durstig bist.
- Unterdessen hatte die Serviererin Seidel an alle am Tisch ausgeteilt, außer an Rebecka und Schäng.
- Habt ihr euch entschlossen, ob ihr Bier haben wollt oder nicht?
- Wir wollen kein Bier haben, antworteten beide gleichzeitig. Gibt es stattdessen etwas ohne Alkohol? fügte Schäng hinzu.
- Wir haben Limonadekästen in der Hütte da drüben. Könntet ihr euch vielleicht selbst etwas holen?
- Danke, gerne, antwortete Rebecka.
- Sie erhoben sich und fanden einige Limonadedosen.
- Sei vorsichtig, Schäng, dass du dich nicht vollspritzt, die sind nicht gekühlt.
- Danke, Rebecka. Zu dem Mann, der am Grill stand, sagte er:
- Entschuldigung, könnten wir unsere Wurst schon jetzt bekommen?
- Sie bekamen jeder eine Wurst, mit Brötchen, Senf und Ketchup.
- Rebecka, ich habe keine rechte Lust, zum Tisch zurückzugehen. Sollen wir uns hier irgendwo hinsetzen, zum Beispiel auf diesen großen Stein?
- Gute Idee. Du magst es auch nicht, wenn Leute trinken, oder?
- Nein. Normalerweise macht mir das nicht so viel aus, aber heute, wo alle schon von Anfang an eine solche Menge bekommen, das war mir zu extrem. Und dann, weißt du, Rebecka, ich mag dich gern. Du scheinst mir ein feines Mädchen zu sein, fein und schön. Ich will nicht, dass der Alkohol dich zu einer Karikatur deiner selbst macht. Danke, dass du verzichtet hast.
- Keine Ursache. Es ist wahr, was ich gesagt habe. Ich mag keinen Alkohol. Manchmal habe ich getrunken. Meine Eltern bieten manchmal welchen an, zum Beispiel am letzten Silvesterabend, da war ich sogar am Ende etwas betrunken. Aber das fühlte sich nicht wirklich gut an. Vor allem nicht am nächsten Tag, aber sogar an dem Abend fühlte ich mich bloß komisch, begriff nichts mehr so richtig, konnte mich auf nichts konzentrieren und fühlte mich bloß dumm. Und etwas übel war mir auch. Nein, so will ich es nicht haben.
- Weißt du was, ich habe eine Idee. Wenn wir fertiggegessen haben, gucke ich auf die Wanderkarte. Da drüben steht ein Schild, dass hier ein Wanderweg anfängt. Vielleicht führt der zu dem Aussichtspunkt, von dem ich auf dem Boot erzählt habe. Ich will nachsehen, wie weit von hier der entfernt ist.
- Es dauerte nicht lange, die Würste aufzuessen. Schäng nahm seine Karte zur Hand.
- Siehst du? Hier müssen wir sein, da, wo „Skagehola“ steht. Ich bin hier noch nie gewesen, weil ich voriges Mal von der anderen Seite gekommen bin. Es kann sehr steil sein; du siehst ja, wie steil der Berg hier ist. Ich kann nicht versprechen, dass wir es bis

zum Aussichtspunkt hinauf schaffen, aber bis Skageflå hier, das schaffen wir wohl bestimmt, und vielleicht gibt es dort auch etwas Aussicht. Hättest du Lust auf eine Wanderung, anstatt die ganze Zeit hier zu sitzen?

Die hatte Rebecka. Sie trug auch geeignete Schuhe an für eine Wanderung den steilen Weg hinauf. Sie lief rasch, ihren Eltern zu sagen, dass sie und Schäng ein Stück hinaufgehen und zurück sein würden, ehe das Boot zurückfuhr. Schäng erkundigte sich unterdessen beim Personal nach der exakten Abfahrtszeit. Er nahm auch seinen zusammenschiebbaren Wanderstock aus dem Rucksack.

Sie begannen, den steilen Weg hinaufzugehen. Rasch nahm der Krach von den biertrinkenden Menschen ab.

– Danke, dass du mich von dieser Gesellschaft gerettet hast, Schäng. Ohne dich hätte ich da unten festgesessen. – Schäng?

– Ja?

– Willst du mich wirklich bei der Wanderung dabeihaben? Ich meine, wenn du für dich selbst sein und an deine Frau denken möchtest, können wir auch einzeln gehen, jeder von uns, oder ich kann mich hier hinsetzen und warten.

– Nein, im Gegenteil, Rebecka. Du ahnst nicht, wie dankbar ich dafür bin, dass du mitkommst. Du leistest mir einen großen Dienst. Wenn ich wählen soll, ob ich einsam an meine Frau denken oder deine Begleitung haben soll, dann weiß ich, was ich wähle! Um sie kann ich jeden Tag trauern, aber dich treffe ich nicht jeden Tag. Ich hoffe, dass *du* dich nicht langweilst mit einem alten Mann wie mir. Übrigens, möchtest du den Stock haben? Der ist eine Hilfe.

– Nein, Schäng, du bist nicht alt. Und deinen Stock brauche ich nicht, für mich ist es bequemer ohne. Wie alt bist du eigentlich?

– Siebenundvierzig Jahre.

– So viel? Das merkt man nicht. Du bist so anders als die Erwachsenen, mit denen ich sonst zu tun habe. Du bist selbstsicher, aber trotzdem bescheiden.

– Danke, Rebecka, für das Kompliment und dafür, dass du mitkommst. – Du hast Recht, du brauchst den Stock wirklich nicht. Das sieht so leicht aus, wie du so gehst. Trainierst du oder betreibst irgendeinen Sport?

– Ja, ich liebe Gymnastik. Früher habe ich auch ein bisschen Ballett getanzt, aber damit habe ich aufgehört. Aber mit der Gymnastik mache ich weiter.

– Das sieht man. Und man merkt, dass du ein gutes Körpergefühl hast. Du bewegst dich sehr geschmeidig, ich könnte dich stundenlang beobachten.

– Haha, übertreibe nicht. Ich werde hochnäsig, wenn du mir so viele Komplimente machst.

– Ich glaube nicht, dass du hochnäsig wirst. Ein ehrlich gemeintes Kompliment hören zu dürfen, hat wohl noch niemals geschadet.

– Treibst du Sport?

– Nein, leider nicht. Ich versuche, mich im Alltag zu bewegen, zur Arbeit mit dem Rad zu fahren, die Treppe zu nehmen anstatt des Aufzugs und solche Sachen. Als ich jung war, war ich im Schwimmverein und kann immer noch recht gut schwimmen. Aber ansonsten war Sport leider nie meine Sache.

Sie stiegen aufwärts. Aufwärts, die ganze Zeit aufwärts. Der Weg, der sich in Serpentina durch den Wald geschlängelt hatte, ging nun ein Stück geradeaus und eben über einen offenen Felsen.

– Sieh, Schäng, wie schön! Man kann über den ganzen Fjord gucken.

– Ja, Rebecka. Wir sind schon recht weit oben. Da drüben sind die Sieben Schwestern.
– Ja, das sind sie.
Schäng sah auf die Karte.
– Ich glaube, wir sind beinahe den halben Weg bis Skageflå gekommen.
– Möchtest du eine Pause machen, oder sollen wir weiter?
– Was möchtest du?
– Ich kann gerne weitergehen.
– Okay, dann gehen wir.
– Du musst auch vorgehen, du hast die ganze Zeit auf mich geguckt. Jetzt will ich eine Weile auf dich gucken!
– Haha, du hast Recht, ich habe wohl meistens auf dich gesehen anstatt auf die Natur. Weiß aber nicht, ob ich genauso sehenswert bin wie du...
– Haha! Rebecka gab Schäng einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter. Und so gingen sie weiter. Der Weg ging nach kurzer Zeit erneut durch Wald, was willkommen war, denn es wurde einem ganz schön warm, wenn es die ganze Zeit aufwärts ging. Schäng schwitzte ordentlich unter seinem Rucksack, auch wenn dieser klein war. Bald erreichten sie Skageflå, einen alten Bauernhof mit Gras auf den Dächern der kleinen Blockhütten. Die beiden genossen die Aussicht. Diese Seite des Fjordes war neu für beide. Sie nahmen einander bei der Hand, als sie so dastanden und guckten.
– Oh, habe ich deine Hand genommen? Entschuldige, Rebecka, das muss ich getan haben, ohne zu denken.
– Das ist in Ordnung, Schäng. Ich weiß ehrlich gesagt gar nicht, wer wessen Hand ergriffen hat. Aber nimm sie gerne wieder, es war schön, so dazustehen.
Wärme durchflutete Schängs Körper. Am liebsten wollte er Rebecka umarmen und sie stark an sich drücken, aber er wagte es nicht. Alles war zu plötzlich, sogar für ihn selbst. Nach einer Weile ließ er ihre Hand los.
– Ich habe Wasser im Rucksack. Möchtest du etwas haben?
– Gern.
– Ich habe sogar zwei Flaschen. Wenn du willst, kannst du deine eigene Flasche haben, dann brauchen wir nicht aus derselben Flasche zu trinken.
– Hast du eine ansteckende Krankheit?
– Nein, nicht, dass ich wüsste.
– Dann können wir aus derselben Flasche trinken. Das macht mir nichts.
Sie setzten sich und tranken eine halbe Flasche Wasser zusammen. Rebecka sah auf die Uhr.
– Glaubst du, dass wir es bis zu deinem Aussichtspunkt schaffen?
– Das habe ich mich auch gefragt. Ich glaube, dass wir ungefähr auf halbem Wege sind, aber so wie ich die Karte deute, haben wir wohl den schwersten Teil des Weges hinter uns. Aber es kommen auch steile Stellen. Wir können es versuchen, aber keine Garantie, dass die Zeit reicht!
– Das ist in Ordnung. Ich gehe gerne ein Stück weiter. Und selbst, wenn wir vielleicht nicht den ganzen Weg schaffen, ist es auf jeden Fall schön, hier mit dir zu gehen.
– Dasselbe gilt für mich. Ich wünschte, dass unsere Wanderung nie zu Ende geht.
– Ach, jetzt übertreibst du, Schäng.
– Nein, das tue ich keineswegs, Rebecka.
Sie gingen weiter. Der Wanderweg führte manchmal durch den Wald, manchmal über steile Felsen, mit Geländer. Schließlich erreichten sie eine Ebene im Wald.

– Ich glaube, wir sind oben. Irgendwo muss ein Weg nach links abgehen, der zum Aussichtspunkt führt.

Der Weg war jetzt leicht zu gehen, und bald kamen sie zu der Stelle, wo sich der Weg teilte. Sie bogen nach links ab und nur ein kurzes Stück weiter kamen sie an eine Lichtung. Sie standen auf einem Felsen mit herrlicher Aussicht über den Fjord. Zu ihrer Rechten stand ein großes Kreuz, obwohl es sich nicht um einen Berggipfel handelte. Rebecka nahm Schängs Hand und schmiegte sich eng an ihn.

– Das war wirklich die Wanderung wert.

Jetzt löste Schäng seine Hand aus der ihren und legte stattdessen seinen Arm um ihre Schultern und drückte sie an sich. Sie war so weich und schmal, aber beinahe genauso groß wie er. Er sah hinaus über den Fjord. Sie sah auf sein Gesicht und die Tränen in seinen Augen. Sie legte ihren Arm um ihn und drückte ihn.

– Bist du sehr traurig?

– Nein, Rebecka, ich bin überhaupt nicht traurig. Das ist etwas Merkwürdiges an mir. Ich weine niemals, wenn ich traurig bin. Ich weine, oder bekomme Tränen in den Augen, wenn etwas unerwartet Schönes passiert. Wenn ein innerer Druck nachlässt. Und gerade jetzt, auf einem Platz zu stehen, den ich so gemocht und nach dem ich mich so gesehnt habe, und nicht nur das, sondern auch dich warm an meiner Seite zu spüren, das fühlt sich so schön an, dass ich einfach weinen muss. Findest du, dass ich ein eigenartiger alter Kauz bin?

– Nein, Schäng, antwortete sie warm und umarmte ihn von der Seite, so dass sie nicht seiner Aussicht in den Weg kam. So standen sie eine Weile.

– Sollen wir uns vielleicht setzen, Rebecka? Ich habe etwas Proviant im Rucksack. Ich habe ja nicht damit gerechnet, dass es für zwei sein sollte, aber vielleicht reicht es trotzdem.

Sie setzten sich, und Schäng zog außer den beiden Wasserflaschen einen Apfel hervor, fünf Pflaumen, zwei belegte Brötchen und eine halbe Keksrulle.

– Wolltest du das alles alleine essen? lachte Rebecka.

– Ja, aber die Keksrulle ging ja nicht in kleinere Teile zu teilen, ohne dass es nur noch Krümel im ganzen Rucksack gibt.

Und so aßen sie. Den Apfel teilten sie zwischen sich. Als sie fertig gegessen hatten, fragte Rebecka:

– Hast du etwas dagegen, wenn ich meine Schuhe ausziehe?

– Nein, warum sollte ich?

Und so zog sie sich die Schuhe und Strümpfe aus, steckte die Strümpfe in die Schuhe und stellte diese hinter sich, sodass sie nicht die Klippe hinabfallen konnten.

– Welche feinen Füße du hast! Ich habe Plattfüße, es ist so schön, jemanden zu sehen, der so wohlgeformte Füße hat wie du.

– Haha, oh, Schäng, ich habe niemals gedacht, dass meine Füße „wohlgeformt“ seien. Aber ich habe behaarte Beine, die sollte ich eigentlich rasieren, aber ich habe keine Lust.

– Das ist eine Unsitte, die Beine zu rasieren. Warum dürfen Frauen keine Haare auf den Beinen haben? Sollen sie aussehen, als ob sie noch nicht in die Pubertät gekommen wären? Ich glaube, dass es nur die Kosmetikindustrie ist, die ihre Produkte verkaufen will und deshalb den Menschen einredet, dass Frauen ihre Beine rasieren sollen.

– Vielleicht, weil Männer viele Haare auf den Beinen haben und Frauen weiblich aussehen sollen?

– Aber deine Beine sehen ja nicht aus wie die Beine eines Mannes. Guck – er krem- pelte seine Trekkinghosen hoch – das hier sind Männerbeine. Vergleiche meine Haare mit deinen, die sehen ja ganz anders aus.

– Ja, deine sind gekräuselt, meine sind ganz gerade.

– Genau. Du hast schöne Frauenhaare auf den Beinen. Die soll man nicht abrasieren. Wenn es nach mir geht, auf jeden Fall. Meine allererste Freundin, oh, das ist lange her, die hatte ähnliche Haare wie du. Obwohl deine Beine noch schöner sind, weil sie länger sind. Aber wenn wir im selben Bett schliefen, war es solch ein schönes Gefühl, wenn unsere Beine einander berührten und ihre Haare meine Beine kitzelten. Das war ganz phantastisch. Man soll seine Beine nicht rasieren. Ich finde sogar, dass das Haar schön ist.

– Damit stehst du wohl alleine da.

– Vielleicht, haha. Aber ich ändere meine Ansicht nicht!

– Darf ich dein Haar fühlen?

– Natürlich!

Sie fuhr mit ihren schlanken Fingern durch Schängs Haar auf dem Unterschenkel.

– Die sind wirklich anders als meine, sagte sie mit verträumtem Gesichtsausdruck.

Dann wurde sie wieder energisch.

– Ich will auch deine Plattfüße sehen. Darf ich?

– Ja, aber die sind nun wirklich nicht berauschend. Schäng zog sich Schuhe und Strümpfe aus und stellte sie neben Rebeckas. Er stellte seinen rechten Fuß neben ihren linken. Man sah einen großen, unregelmäßigen, behaarten Fuß, auf dem jede Ader sichtbar war, neben Rebeckas glatten und, wie gesagt, wohlgeformten Fuß.

– Siehst du, die sind etwas gebraucht.

– Ja, sieh nur. Du hast ja ein Haarbüschel auf jedem Zeh! Begeistert fühlte sie seine harten Haarbüschel. Schäng musste lächeln, als er ihren Enthusiasmus für seine alten Plattfüße sah. Dann sah er etwas Anderes.

– Guck, das Boot da unten, das von Geiranger kommt und nach links fährt, sieh, wie schnell das fährt!

– Ja, ich dachte nicht, dass das hier erlaubt ist.

– Nein, ich auch nicht. Und das scheint kein privates Motorboot zu sein, das sieht professionell aus. Wohin das wohl fährt?

Weil sie ein kleines Stück von der Felskante entfernt saßen, konnten sie nicht sehen, was dicht am Berg geschah. Das Boot verschwand aus dem Blickfeld. Die zwei standen auf, aber konnten trotzdem das Boot nicht mehr sehen. Es war dem Berg zu nahe ge- kommen.

– Das sieht beinahe so aus, als ob es zum Grillfloß fährt. Kann das stimmen?

Schäng sah auf die Karte.

– Ja, das Floß ist ein Stück um die Ecke nach links. Das ist möglich. Vielleicht war das Bier ausgegangen, sodass die schnell neues liefern mussten?

– Bier geht nie aus, sagte Rebecka bitter.

Schäng, der direkt hinter ihr stand, umarmte ihre Schultern. Dann glitten seine Hände ihre Arme entlang und umfassten ihren Bauch. Er achtete darauf, keine emp- findlichen Stellen zu berühren. Sie lehnte sich zurück in seine Arme und hielt seine Hände fest. Er küsste ihren Pferdeschwanz, der vor seinen Mund geraten war.

Dann bekam er einen Schreck. Wie spät war es?

– Rebecka! Es ist spät! Wir müssen uns beeilen, um das Boot nicht zu verpassen.

Sie wandte sich um und umarmte ihn aufs Neue.

– Ich will nicht hinunter.

– Ich auch nicht, Rebecka.

– Hast du nicht gesagt, dass du früher von der anderen Seite gekommen bist?

– Ja, du, ich glaube, wir denken an dasselbe. Wir können stattdessen nach Geiranger zurückgehen. Der Höhenunterschied ist derselbe, egal, in welche Richtung wir gehen. Wir müssen hinunter auf Meereshöhe. Der Weg nach Geiranger ist länger, aber, soweit ich mich erinnere, viel einfacher. Auf jeden Fall können wir es bis hinunter nach Hom-long schaffen. Von dort aus sind es vielleicht zwei Kilometer auf einem bequemen Schotterweg. Wenn wir zu müde werden, können wir ein Taxi rufen. Da haben wir mehr Zeit zur Verfügung. Es reicht ja, vor Sonnenuntergang unten am Schotterweg zu sein, und der ist zu dieser Jahreszeit um zehn Uhr. Das Drängendste ist wohl, dass wir hungrig werden.

– Schäng, das klingt wunderbar! Sollen wir das machen?

Er wollte sie küssen. Aber durfte er das? Er wagte es nicht. Schließlich küsste er sie auf die Stirn.

– Ja, Rebecka.

Sie setzten sich wieder. Offenbar hatte keiner von ihnen Lust, den anderen loszulassen. Rebecka setzte sich zwischen Schängs Beine, sodass beide über den Fjord sahen, in Richtung auf die Sieben Schwestern. Sie saß etwas schräg, sodass sie ihn als Rückenlehne benutzen und trotzdem ihren Kopf gegen seinen lehnen konnte. Wiederum ruhten seine Hände auf ihrem Bauch, und sie hielt diese dort fest.

– Wir müssen deine Eltern anrufen, damit sie uns nicht vermissen, sagte Schäng nach einer Weile.

– Ich weiß. Aber ich warte noch ein bisschen, damit wir absolut keine Möglichkeit haben, das Boot zu erreichen, selbst wenn sie es verlangen.

Schäng küsste ihren Nacken.

– Hihi, das kitzelt! Aber du darfst das noch einmal machen!

Das ließ er sich nicht zweimal sagen.

Jetzt kehrte das Boot zurück, langsamer als zuvor. Zwei Augenpaare folgten dem Boot, das Kurs auf Geiranger zu nehmen schien, bis es hinter der Kurve verschwand. Schäng atmete tief durch und genoss die Stille, die Nachmittagssonne und Rebeckas Nähe. Sie drückte seine Hand etwas stärker.

– Weinst du wieder, Schäng?

– Ja, Rebecka.

Sie nahm seine rechte Hand und küsste diese. Dann legte sie sie vorsichtig auf ihren Bauch zurück und hielt sie dort fest.

– Rebecka?

– Ja?

– Darf ich dich etwas fragen?

– Ja, was?

– Trinken deine Eltern zu viel?

– Ach, was ist „zu viel“? Sie trinken mehr, als ich will. Aber eigentlich nicht *zu* viel. Im Alltag trinken sie eigentlich überhaupt nicht. Vielleicht genehmigt sich mein Papa manchmal ein Bier am Abend. Aber wenn es eine Feier gibt, dann trinken sie mehr. Und jetzt im Urlaub. Urlaub bedeutet Alkohol für sie. Mein Papa ist ja manchmal in Deutschland, und da kauft er dann so viel, wie nur ins Auto geht. Und jetzt vor der Urlaubsreise

hat er so viel Wein und Bier mitgenommen, dass wir einen Teil des Gepäcks in eine Dachbox packen mussten. „Norwegen ist teuer,“ sagen meine Eltern. Und nun sind sie dabei zu trinken, jeden Abend, manchmal weniger, manchmal mehr. Ich würde gerne über etwas Wichtiges mit ihnen reden, aber sie denken nur an ihren Wein. Ach, und dann lachen sie so laut, dass ich mich vor den Nachbarn schäme. Und am Morgen haben sie schlechte Laune. Wie gesagt, manchmal reicht es mit einem Bier, aber das weiß ich nie vorher, vermutlich sie selbst auch nicht. Das ist manchmal belastend. Aber sie sind keine Alkoholiker oder so, falls du das gemeint hast. Es ist nur so, dass sie es schön finden, im Urlaub zu trinken. Hm, lustig, jetzt denke ich an Weihnachten, mitten im Sommer. Weihnachten bedeutet immer Schnaps für sie. Ich bekomme Magenschmerzen, wenn ich an Weihnachten denke. Sollte das nicht anders sein zu Weihnachten?

– Das sollte es sein, Rebecka. Meine Mama war Alkoholikerin. Das war am schlimmsten, als ich ein paar Jahre jünger war, als du es jetzt bist. Das war eine furchtbare Zeit. Aber seltsamerweise hat sie es geschafft, zu den Weihnachtstagen nüchtern zu bleiben, oder sie hatte einfach keine Gelegenheit, heimlich zu trinken. Jedenfalls habe ich gute Erinnerungen an Weihnachten. Wir hatten ein Wohnzimmer über anderthalb Etagen, und da stand ein Riesen-Weihnachtsbaum, den wir mit richtigen Kerzen schmückten. Und dann saßen wir da, meine Eltern und ich, und sangen Weihnachtslieder. Das tue ich noch heute, obwohl ich jetzt einen Kunststoffbaum und elektrische Kerzen habe, aber das macht nichts. Und ich mische die Traditionen etwas, esse Janssons Versuchung und gucke Donald Duck¹.

Sie lachten.

– Rebecka, wenn du willst, können wir dieses Jahr zusammen Weihnachten feiern. Das wäre mir eine große Freude. Wo wohnst du eigentlich?

– In Växjö².

– Gott sei Dank, das ist ja nicht so weit entfernt. Ich wohne in Kristianstad.

– Wir feiern Weihnachten zusammen, Schäng.

– Ja, Rebecka, das machen wir.

Sie saßen schweigend. Dann mussten sie über sich selbst lachen und dass sie sich für Weihnachten verabredet hatten, mitten im Sommer. Dann wurde Schäng wieder ernst.

– Aber das mit deinen Eltern, das macht mich etwas besorgt. Ich finde, sie befinden sich im Risikobereich. Du hast ihnen sicher gesagt, dass du es nicht so haben willst, aber sie nehmen offenbar keine Rücksicht darauf. Und dich lehren zu wollen, mit Alkohol umzugehen, indem sie dir große Mengen Alkohol gegen deinen Willen aufzwingen, das wirkt nicht gut. Sie sollten froh darüber sein, dass du nicht trinkst, wie es einige andere Jugendliche tun. Ich finde, das liegt ein bisschen an der Grenze, wie sie sich verhalten. Das ist ja leider in Schweden nicht ungewöhnlich, aber trotzdem, das ist nicht richtig gut.

¹ Janssons Versuchung, ein Fisch-Kartoffelauflauf mit reichlich Sahne, zählt zu den traditionellen schwedischen Weihnachtsgerichten. Seit Jahrzehnten strahlt das Staatsfernsehen am Heiligabend zwischen 15 und 16 Uhr dieselben Ausschnitte aus Walt-Disney-Filmen aus, die inzwischen im ganzen Volk untrennbar mit Weihnachten verbunden werden.

² Ausgesprochen "Weckchö", Hauptstadt der Region Kronoberg, die nördlich an Schonen grenzt, wo Schäng zu Hause ist. „Kristianstad“ wird „Krischahnsta“ ausgesprochen.

- Du hast wohl Recht. Aber das regelt sich, wenn der Urlaub wieder vorbei ist.
- Ja, das wollen wir hoffen.
- Du hast allgemein keine so hohe Meinung von ihnen, oder?
- Nein, das muss ich gestehen. Ich verstehe das nicht. Du bist ein so feinfühliges Mensch, und ich wünschte, ich könnte in alle Ewigkeit mit dir reden und zusammen sein, aber deine Eltern sind so ganz anders.
- Die sind nicht so schlimm, wenn man sie besser kennenlernt. Ich glaube, sie wollen sich immer auf eine bestimmte Weise zeigen, und dann übertreiben sie. Mein Papa will immer der größte sein, und du hast so etwas Besonderes, er hat sich wohl unterlegen gefühlt, und dann prahlt er besonders, um das auszugleichen. Und meine Mama will immer zeigen, wie sehr sie an Gott glaubt.
- Ja, das ist ihr nun wirklich gelungen. Bibeln und Bücher über christliches Zusammenleben in der Handtasche zu haben, wenn man auf Bootsausflug geht, das ist nicht so gewöhnlich...
- Übrigens, meintest du etwas Bestimmtes, als du sagtest, dass deine Wohnung in Gottes Haus zum Meer ausgerichtet ist?
- Ja. Erstens liebe ich das Meer. Sieh dich nur um. Aber auch deshalb, weil das Meer in der Antike der Ort war, wo es das Gottlose gab, das Meeresungeheuer, alles, was Schreck einjagt. Vielleicht war es sogar aus dem Grund, als Jona Gott entfliehen wollte, dass er ein Schiff über das Meer nahm, weil viele glaubten, dass Gottes Reich auf dem Meer aufhört.
- Aber das tat es ja nicht.
- Nein, aber das wusste Jona nicht. Wie auch immer, ich habe dieses Bild gewählt, weil ich als Erwachsener zum Glauben gekommen bin, als ich beinahe dreißig Jahre alt war. Und ich erinnere mich sehr gut daran, wie ich vorher gedacht habe, und verstehe mich wohl immer noch besser mit offenen Menschen, die nicht glauben, als mit Fundamentalisten. Die würden vielleicht meinen, dass ich nicht von ganzem Herzen glaube, und zugegeben, ich habe manchmal meine Zweifel. Aber eigentlich liegt der Unterschied nicht darin, denn mein Glaube gibt mir wirklich Orientierung. Ich deute mein Dasein aus einer christlichen Perspektive heraus, aus *meiner* christlichen Perspektive, auch wenn ich nicht immer von Gott rede. Es geht nicht so sehr darum, wie stark mein Glaube ist, sondern es ist die Art zu glauben, die sich unterscheidet.
- Das ist merkwürdig. Vieles von dem, was du erzählst, erinnert mich an ein Buch, das ich gelesen habe. Das fing damit an, dass du Haar magst, sogar an den Beinen. Dann, dass deine Mama Alkoholikerin war. Und jetzt, dass du so tolerant gegenüber Ungläubigen bist und nicht dein ganzes Leben lang an Gott geglaubt hast. Und auch, dass du ein erwachsener Mann bist und, hm, wie soll ich sagen, mich offenbar gerne hast, die ich so viel jünger bin, alles das kam in diesem Buch vor.
- Schäng begann zu lächeln, aber weil er hinter Rebecka saß, konnte sie es nicht sehen.
- Heißt das Buch vielleicht „Auf unbekanntem Weg“?
- Ja, kennst du es?
- Oh, das ist lustig, ja, ich kenne es sehr gut. Ich werde dir gleich erzählen. Aber sag mir zuerst, wie bist du damit in Kontakt gekommen?
- Ich habe es vorige Weihnachten von meiner Mama bekommen.
- Von deiner Mama? Oh, das ist köstlich, haha! Hat deine Mama das Buch gelesen?
- Nein, sie hatte wohl gehört, dass es von einem jungen Mädchen handelt, das Hilfe durch seinen Glauben bekommt, und da dachte sie, dass mich das Buch aufbauen würde.

Und es ist ja auch ein gutes Buch, aber in gewisser Weise mit einer ungewöhnlichen und unerwarteten Handlung.

– Hahaha, das ist so lustig! Deine Mama hat dir dieses Buch gekauft! Hat sie eine Ahnung vom Inhalt, habt ihr darüber gesprochen, wovon das Buch handelt?

– Nein, ich hatte das Gefühl, dass es schwer sein würde, mit ihr darüber zu sprechen.

– Das Gefühl habe ich auch! Oh, das ist wunderbar. Sie würde wohl finden, dass das Buch Sodom und Gomorra auf einmal ist. Ich hoffe, dass du das nicht denkst...

– Nein, ich mag das Buch. Es gibt eine Szene, die ich nicht für so überzeugend halte, aber ansonsten ist das Buch sehr gefühlvoll, und ich habe viel darüber nachgedacht, wie die Menschen in dem Buch glauben.

– Ja, die haben Meerblick.

– Wieso?

– Ich habe das Buch geschrieben. Ich bin der Autor.

– Aber das ist von einer jungen Frau geschrieben. Johanna Jensen, die übrigens auch in Väjö wohnt.

– Johanna habe ich bloß erfunden. Die gibt es nicht in Wirklichkeit. Du erinnerst dich, was „Schäng“ bedeutet?

– Ja: „Jean“ oder „Johann“.

– Genau. Und „Johanna“ ist derselbe Name, nur die weibliche Form. Und „Jensen“ ist der Nachname von einigen meiner Verwandten, die seit langem tot sind. So habe ich „Johanna Jensen“ als Pseudonym gewählt.

– Aber warum hast du dich als junge Frau ausgegeben?

– Ich dachte mir, dass es einige Sexualität im Buch gab. Und ich meinte, dass wenn ich das als Mann publiziere, dann werden alle nur auf die Sexualität sehen und verpassen dann das, was eigentlich viel wichtiger ist, nämlich die Gefühle und wie die Kraft der Liebe es schafft, dass alle Hauptpersonen von ihren unterschiedlichen Lasten geheilt werden. Ich wollte, dass man auf diese Geschichte sein Augenmerk richtet. Ich glaubte, dass man das vielleicht mehr macht, wenn das Buch von einer Frau geschrieben ist.

– Du bist Johanna Jensen! Ich kann das fast nicht glauben.

– Ich hoffe, dass wir uns mit der Zeit besser kennenlernen werden, da wirst du sehen, dass ich im Großen und Ganzen der männlichen Hauptperson recht ähnlich bin. Die ganze Geschichte entstammt meiner Phantasie, also das, was im Buch passiert. Das, was er von seiner Vergangenheit erzählt, seine Art zu denken, viele Details, die sind wahr. Einen Teil habe ich vereinfacht oder leicht geändert, der Erzählung wegen, aber das allermeiste stimmt. Das wirst du mit der Zeit entdecken.

– Da habe ich dich bereits seit einiger Zeit gekannt, ohne es zu wissen?

– So kann man sagen.

– Wow. Und hier sitze ich in den Armen eines berühmten Autors.

– Ne, berühmt bin ich wohl nicht. Bis jetzt schreibe ich nur als ein Hobby.

Schäng küsste Rebeckas Nacken.

– Aber was war es, das du in meinem Buch nicht überzeugend fandst?

– Oh nein, ich kann das Buch nicht kritisieren.

– Warum nicht? Ich lerne aus Kritik. Das war mein erstes Buch, und sicher ist nicht alles perfekt geworden.

– Als Ylva die anderen kennenlernt und direkt am ersten Tag mit ihnen Sex hat. Das kann ich mir schwer vorstellen.

– Da hast du Recht, das ist vielleicht nicht so überzeugend. Aber nicht unmöglich. Etwas unwahrscheinlich, ja. Ich habe diese Szene geschrieben, weil ich erzählen wollte, wie glücklich sie hinterher war und wie überrascht von dem, was passiert war. Sie hätte das nicht so empfunden, wenn sich das Ganze langsam entwickelt hätte. Gerade auf dieses unerwartete Glück wollte ich hinaus.

– Findest du, dass es richtig ist, am ersten Abend Sex zu haben? Meine Mama hat mich immer gelehrt, dass man warten soll, bis man geheiratet hat, sodass man seine Unschuld diesem Mann geben kann.

– Darüber habe ich viel nachgedacht.

– Wie im Buch!

– Natürlich. Darf ich eine längere Geschichte aus meinem Leben erzählen?

– Gerne, Schäng.

– Ich war 29 Jahre alt. Ich glaubte noch nicht an Gott. Ich war sehr schüchtern gewesen, als ich noch jünger war, aber bis dahin war ich bereits mit meiner ersten Freundin zusammen gewesen, die leider nach nur wenigen Wochen Schluss gemacht hat. Ich hatte eine andere Frau kennengelernt und mit ihr über drei Jahre lang zusammengelebt. Sie entschloss sich, mich für einen anderen Mann zu verlassen. Unsere Beziehung war während langer Zeit recht gespannt gewesen, aber es war trotzdem ein Schock für mich, dass sie mit unserem gemeinsamen besten Freund zusammenkam. Beinahe gleichzeitig hatte ein Arbeitskollege auch Schluss mit seiner Freundin gemacht. Diese Ereignisse bewirkten, dass wir uns besser als vorher kennenlernten. Er ist sehr religiös, Katholik. Und eines Tages fragte er mich, wie ich überhaupt existieren konnte, so ganz ohne Glauben. Ich verstand, dass er nicht fragte, um zu missionieren, sondern er war ehrlich neugierig, denn ein Leben ohne Glauben war so undenkbar für ihn. Diese ehrliche Neugierde hat mir imponiert. Das war etwas Anderes, als mit Bibeln und anderen religiösen Schriften um sich zu werfen.

Die beiden lachten beim Gedanken an Rebeckas Mama.

– Obwohl er in meinem Alter war, wohnte er noch immer bei seinen Eltern. Und als Weihnachten kam, wurde ich zu ihnen eingeladen, um nicht einsam sein zu müssen. Die waren alle sehr religiös, und so besuchte man natürlich alle Messen. Und ich als Gast ging mit. Und ich muss sagen, diese Messen gaben mir eine innere Ruhe. Ich ging weiterhin mit dieser Familie in die Messe, und das war der Beginn meiner Entdeckungsreise zum Glauben.

– Wie schön!

– Ja, das war es. Es ist paradox, wie der Weg gehen kann, weil ich später ein so überzeugter Anti-Katholik wurde. Aber darüber können wir später reden. Mein Arbeitskollege hatte zwei Schwestern. Die jüngere der beiden war adoptiert.

– Eine Jugendliche?

– Nein, sie war etwa 25, aber auch sie wohnte immer noch bei den Eltern. Ich fand, sie war so schön. Sie hatte genau so kleine Brüste wie du. Und charmant war sie. Es dauerte nicht lange, bis ich total verliebt war. Und soweit ich verstand, waren wir zusammen.

– Soweit du verstandst?

– Ja, es war nämlich so, dass sie natürlich auch streng katholisch war, und nach katholischem Glauben darf man keinen Sex haben, bevor man heiratet, und selbst danach hauptsächlich, um Kinder zu bekommen. Und in ihren Augen begann Sex damit, dass man sich küsste. Demnach hatten du und ich heute schon mehr „Sex“ miteinander, als

diese junge Frau und ich je gehabt haben. Für mich war das okay; ich dachte, dass wir beide im richtigen Alter sind um zu heiraten; da brauchen wir nicht so lange zu warten. Und wenn man einander auf andere Weise seine Liebe zeigt, dann braucht es nicht unbedingt Sex. Aber das war das Problem. Sie zeigte immer weniger, dass sie verliebt war.

Danach wurde es schwieriger, weil ich eine neue Arbeit drei Autostunden entfernt bekam, und auch sie begann eine Ausbildung auswärts. Wir sahen uns nur an den Wochenenden, bei ihren Eltern. Manchmal hatten wir keine fünf Minuten für uns alleine. Das reichte eindeutig nicht für mich. Ich wusste nicht mehr, ob sie mich liebte oder nicht. Weil wir keine Gelegenheit hatten zu reden, wenn wir uns sahen, schickte ich schließlich einen Brief, in dem ich schrieb, dass ich es nicht mehr aushalte. Es muss eine Veränderung geben, sonst gehe ich meine eigenen Wege. Da war sie sehr von mir enttäuscht; sie fand, ich hätte ihre Liebe sehen müssen. Da machten wir Schluss.

– Ja, aber das ist wohl recht bescheuert, zusammen zu sein und nicht einmal miteinander zu reden.

– Ich will sie wohl nicht „bescheuert“ nennen, aber nein, das war keine gelungene Strategie. Es war in dem Zusammenhang, dass ich anfang, über das mit keinem Sex vor der Ehe nachzudenken. Ich kam zu dem Ergebnis, dass, gut, ich brauche nicht unbedingt Sex vor der Ehe. Aber es kann auch so sein, dass dieses Verbot eine Denkblockade schafft. Man bekommt Angst vor allem, was zu dieser „gefährlichen“ Sexualität führen könnte. Dann wird die Beziehung schließlich schon blockiert, lange bevor Sexualität überhaupt ins Spiel kommen könnte. Verstehst du, was ich meine?

– Dass, weil man sich keinen Sex erlaubt, man auch vor allem anderen Angst bekommt?

– Genau, das meinte ich. Deshalb meine ich, dass das ein dummes Verbot ist. Außerdem, wenn du das Hohelied in der Bibel gelesen hast, dann schildert das Sexualität, bevor die zwei sich geheiratet haben. Wenn das sogar in der Bibel steht, dann kann es wohl nicht so ganz falsch sein, oder?

– Vielleicht nicht.

– Damit meine ich nicht, dass man nun egal wie herumschlafen soll. Als ich gelesen habe, dass jedes dritte Mädchen in Schweden mit Erfahrung von Geschlechtsverkehr auch einen Bumskameraden³ gehabt hat, in den sie also nicht verliebt gewesen ist, da fand ich, dass das in der anderen Richtung falsch ist. Ich bin mir nicht sicher, wie ich mich wirklich verhalten würde, wenn ich Gelegenheit bekäme, aber ich hoffe, dass ich dankend ablehnen würde, als Bumskamerad zu fungieren. Ohne dafür Belege zu haben, glaube ich, dass man vielleicht abstumpft, wenn man Sex mit jemandem hat, in den man nicht verliebt ist. Sexualität verliert vielleicht einen Teil seiner Bedeutung. Aber ich spreche hier nicht aus eigener Erfahrung. Vielleicht meinen die, die es so gemacht haben, dass es schön ist mit Bumskameraden. Ich für meinen Teil meine, dass Sexualität gut ist, wenn ich wirklich verliebt bin, wenn ich denke, dass ich am liebsten mein ganzes Leben mit der Betreffenden verleben möchte. Vorausgesetzt natürlich, dass auch sie es möchte und dazu bereit ist. Aber ich glaube, dass jeder seinen eigenen Weg zwischen

³ wörtliche Übersetzung eines in Schweden gängigen Ausdrucks.

den Extremen finden muss, „nur nach der Heirat“ beziehungsweise „auch mit Bumska-
meraden“.

Dann glaube ich ja heute, dass das nicht mit ihr funktioniert hat, das lag wohl nicht nur am katholischen Glauben, sondern auch an der Familiendynamik. Vielleicht war es für sie als Adoptivkind schwer, ihre eigenen Wege zu gehen. Sie empfand vielleicht, dass sie ihre Familie verrät, wenn sie das macht.

Oh, du sagtest etwas, auf das ich reagiert habe. Du sagtest, dass deine Mama meint, man solle seine Unschuld bewahren, um diese seinem Mann zu schenken. Ich finde, das ist eine veraltete Sicht auf Geschlechterrollen. Warum ist es ein Wert an sich, Jungfrau zu sein? Und warum gilt dies nur für Mädchen und nicht in gleicher Weise für Männer? Ich finde, es ist viel wichtiger, wenn man seine ersten Schritte in die Sexualität unternimmt, dass es schöne Erinnerungen werden. Vielleicht in etwa, wie ich es gemacht habe, es in vielen kleinen Schritten zu tun. Ich habe Erinnerungen, für die ich so dankbar bin. Ich habe Glück gehabt. Natürlich wäre es schön, diese Erinnerungen gemeinsam mit demjenigen zu haben, mit dem man tatsächlich sein ganzes Leben teilen wird. Aber man muss ja auch erst lernen zu lieben, das ist ja nicht nur eine Gabe oder Begabung. Man lernt auch aus Erfahrung, und deshalb ist der erste oft nicht der letzte Partner. Aber am wichtigsten ist, dass es schöne Erinnerungen werden. Jetzt weißt du, wie ich über die Sache denke. Meinst du, dass ich ein seltsamer Sexualverbrecher bin?

– Weil du eine andere Ansicht hast als meine Mama? Rebecka wandte sich noch mehr um, um in Schängs Gesicht sehen zu können. Sie umarmte ihn. Dann küsste sie ihn schnell auf den Mund.

– Nein, Schäng. Du bist kein Verbrecher. Du hast offenbar viel mehr darüber nachgedacht als ich. Ich habe früher geglaubt, was meine Mama sagt und was in ihren Büchern steht. Das fühlt sich für mich nicht mehr ganz richtig an. Jetzt weiß ich nicht so recht. Ich werde mich wohl vortasten und auch versuchen, Gott um Rat zu fragen. Schäng?

– Ja?

– Liebst du mich?

Schäng atmete einmal tief durch.

– Es erscheint total verrückt, aber, wenn ich ehrlich zu mir selbst bin, dann, ja, ich habe mich in dich verliebt.